

Dachbalken ihrer Häuser verstärkt, kälteempfindliche Pflanzen in dicke, gewebte Decken gehüllt und ihre Fenster mit Schilfmatten verhängt. [8] Im elften Monat lag der Schnee bereits mehrere Fuß hoch, und jeden Tag fiel noch mehr. Wenn sich der Wind erhob, trug er den Schnee über die Felder, wo er Verwehungen bildete, die es nahezu unmöglich machten, die gewundenen Wege und Kanäle zu erkennen, die das Dorf durchzogen. [9]

Emons Familie lebte schon seit Generationen mit den Bauern von Ishigami. [10] In früheren Zeiten hatten sie dem Kriegerstand angehört, den Samurai. Ihre Familiengeschichte erzählt, dass sie einst dem großen General Takeda Shingen gedient hatten, dem Tiger von Kai. [11] Seine klugen strategischen Entscheidungen hatten ihn ebenso berühmt gemacht wie seine spezielle Rüstung. So trug er beispielsweise einen Helm, den gebogene goldene Hörner schmückten. Seine Armeen hatten einige der blutigsten Schlachten des 16. Jahrhunderts geschlagen, als Japan seine Zeit der Streitenden Reiche erlebte. Generäle durchstreiften das Land, verwüsteten die Felder, brannten Burgen nieder und scharten Zehntausende, später Hunderttausende Männer um sich, um die Kontrolle über das Inselreich an sich zu reißen. Es war eine Zeit, in der die Bauern aus ihren Dörfern vertrieben wurden und Armeen von Lager zu Lager marschierten. Die Bevölkerung litt am meisten unter diesen Zuständen und zerstreute sich über das ganze Land. Als die Kämpfer müde wurden und einen argwöhnisch beäugten Frieden schlossen, verschlug es Emons Vorfahren irgendwie in den Südtel der Provinz Echigo.

In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts teilte Japans neuer Hegemon, der Vorläufer der Shogune, die Bevölkerung in Krieger und Zivilisten ein. [12] Jedes Oberhaupt einer Samurai-Familie musste über deren künftiges Schicksal entscheiden. Wer weiter dem Kriegerstand angehören wollte, musste die Feldarbeit aufgeben und in Baracken in den befestigten Städten leben, um jederzeit für eine etwaige Verteidigung seines Herrn bereitzustehen. Wer in den Dörfern blieb, musste auf den Samurai-Status verzichten und seine Waffen abliefern. Die Samurai erhielten das Privileg, in der Regierung zu dienen und vom Shogun bzw. anderen Fürsten entlohnt zu werden. Die Bauern wiederum hatten die

sichere Zusage, nie wieder zum Militärdienst einberufen zu werden. Emons Vorfahren entschieden sich für Letzteres: Sie legten die Waffen nieder und bestellten fürderhin das Land.

Über die Jahre betrieben die Mitglieder von Emons Familie Landwirtschaft und dienten als Dorfvorsteher. Sie schlichteten Streitigkeiten, trieben Steuern ein und standen in enger Verbindung zu den Samurai, die dieses Gebiet verwalteten. Einer von Emons Vorfahren allerdings schlug einen anderen Weg ein. Er legte die landwirtschaftlichen Lehrbücher beiseite, studierte buddhistische Schriften und ließ sich in der Wahren Schule des Reinen Landes zum Priester ordinieren. Er versammelte eine kleine Gemeinde um sich, führte Trauerfeiern durch, sang Hymnen und lehrte die Prinzipien seines Glaubens: dass jeder, der an die rettende Kraft von Amida-Buddha [13] glaubte, im Paradies seines Reinen Landes wiedergeboren werden und damit dem endlosen Zyklus karmischen Leidens ein Ende bereiten konnte. Er gründete den Rinsenji, den kleinen Tempel im Dorf, in dem Emon und seine Familie immer noch lebten, sich um ihre Gemeinde kümmerten und das Geburts- und Sterberegister führten.

Die Entscheidungen, die Emons Vorfahren über die Jahrhunderte getroffen hatten, zogen Konsequenzen nach sich, die in jeden Bereich seines Alltags hineinreichten. [14] Wären sie Samurai geblieben, wäre auch Emon heute Samurai und trüge zwei Schwerter, die ihn als Angehörigen des Kriegerstandes auswiesen. Er hätte in der Stadt gelebt, und wenn er überhaupt je ins Dorf gekommen wäre, hätte er seine formellen Beinkleider getragen, das Haar zu einem glänzenden Knoten auf dem Kopf geschlungen. Jeder Aspekt seiner Erscheinung hätte seine Bedeutung kundgetan. Stattdessen trug Emon die schmucklosen Roben des Klerus und rasierte sich regelmäßig den Schädel. Was noch wichtiger war: Er zahlte Steuern. Wäre Emon als Samurai geboren worden, hätte er der herrschenden Klasse angehört. Er hätte Steuerbescheide erlassen, die Gelder eingetrieben und wäre für seine Mühe entlohnt worden. Er und seine männlichen Nachkommen hätten über ein garantiertes Einkommen verfügt, solange der Haushalt existierte.

Und doch, selbst jetzt, mitten im Winter, wo ihm ein neuer Steuerbescheid ins Haus flatterte, sah Emon keinen Grund, seinen Ahnen ob ihrer Entscheidungen zu zürnen. Er war wohlhabend. Er und seine Frau Haruma hatten 1800 einen Jungen bekommen, einen Erben für den Tempel. Emon hoffte auf mehr Kinder, und es war so gut wie sicher, dass er sie auch ernähren konnte. Seine Familie gedieh, und Emon dankte dem Buddha für seinen Segen. Es war ein schwieriges Jahr gewesen, und viele seiner Gemeindemitglieder im Dorf Ishigami hatten nicht so viel Glück gehabt wie er. [15] Der Fluss hatte Hochwasser gebracht und die Teiche und Felder im Dorf überschwemmt. Die Ernte war mager ausgefallen, und die Dorfvorsteher im ganzen Bezirk hatten um Hilfe nachgesucht. Witwen und Kinder hungerten, hieß es in den Gesuchen. Viele Familien zogen fort, weil sie die Steuern nicht mehr bezahlen konnten. Emon sah sich nicht mit diesen Problemen konfrontiert. Ein Steuerbescheid war für ihn keine Katastrophe, nur ein Dokument mehr, das es zu lesen und abzulegen galt.

Emon hatte ganze Truhen voll mit Papieren geerbt. [16] Einige Dokumente waren mehr als hundert Jahre alt. Man faltete sie zusammen wie ein Akkordeon, legte sie in Umschläge oder nähte sie zu kleinen Büchern zusammen. Die Steuerbescheide und Quittungen reichten Jahrzehnte zurück. Er bewahrte alle Eingaben und Bescheide auf, die das Dorf betrafen: Dokumente, mit denen Geld geborgt und Land verpfändet wurde; Aufzeichnungen über zu- bzw. wegziehende Gemeindemitglieder; die Resultate der Volkszählungen, das Sterberegister und die buddhistischen Namen, die den Menschen posthum verliehen wurden. Selbst die Liste der Aussteuer seiner älteren Schwester hatte Emon fein säuberlich abgeheftet. Das war weiter nicht ungewöhnlich. Eine erstaunlich große Anzahl seiner Landsleute – Männer wie Frauen – konnte lesen und schreiben. [17] Selbst in Bauerndörfern beherrschte dies jeder Fünfte, und in den Städten war die Anzahl noch höher. Gemeinsam schufen die Bewohnerinnen und Bewohner des japanischen Archipels das vermutlich umfangreichste Archiv, das in einer Gesellschaft der frühen Moderne je angelegt wurde: Über ihre Lacktischchen in der wohlausgestatteten Burg von Edo gebeugt, verfassten die Frauen der

Shogune zahlreiche Briefentwürfe. Die Samurai, welche für die Gesetze und Urteile in Strafverfahren verantwortlich waren, bewahrten ihre Proklamationen und Denkschriften auf. Die Bauern führten Aufzeichnungen über die ausgebrachten Saaten und die Fruchtfolge auf den Feldern. Große Handelshäuser ebenso wie kleine Läden führten über ihre Geschäfte Buch. Man hob sogar auf, was die Kinder in der Schule auf graues Altpapier schrieben. Dazu Skizzen von Schreinen, Häfen und Samuraihelden, von Dämonen und Bäumen. Baupläne von Häusern, Auflistungen von Grundbesitz, Kommentare über die Geschichte des «barbarischen» Westens. Listen der in den Wanderbüchereien verfügbaren Titel. Und Gedichte über alles nur Erdenkliche.

Für den Winter von Kansei 12 ist in Emons Dokumentensammlung nichts weiter Bemerkenswertes verzeichnet. Der Inhalt seiner Kartons erzählte eine ihren geregelten Gang gehende, vorhersagbare Geschichte: Die Steuern wurden Jahr für Jahr bezahlt. Frauen heirateten in die Familie hinein oder hinaus. Die Leitung des Rinsen-Tempels ging auf die jeweils nächste Generation über. Die Familie verlor Geld und häufte Grundbesitz an. Zwischen den Zeilen der Briefe mochten Geheimnisse schweben, doch sie wurden nie ausgesprochen. Die Welt dieses Archivs reichte kaum weiter als bis an die Grenze der Provinz Echigo, in der Emon lebte. Damals waren ferne Städte tatsächlich noch fern. Der Shogun in seinem Schloss in Edo war nur eine abstrakte Präsenz, seine Regierung eine weitgehend gesichtslose Wesenheit, die Steuern eintrieb. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der jenseits des Ozeans in einem Weißen Haus lebte, war sogar vollkommen unbekannt.

Doch die Welt wandelte sich, wenn auch fast unmerklich, während Emon sein Archiv und seine Familie vergrößerte. Bald würde seine Sammlung Namen und Daten umfassen, die er sich nicht hatte ausmalen können. Sie würde von Konflikten berichten, die Emon nicht hatte vorhersehen können. Ein paar Jahre nach der Jahrhundertwende würde Emons Tochter Tsuneno zur Welt kommen. Und sie würde in den nächsten fünfzig Jahren mehr Ärger verursachen als die anderen neun Kinder zusammen. Nebenher würde sie Dutzende von Briefen schreiben,

die ihr Vater und ihre Brüder getreulich aufbewahren sollten. Sie würde jammern, jubeln, verzweifeln, zürnen und sich entschuldigen. Sie würde Wörter ausstreichen, sie korrigieren und neu ansetzen. Sie würde sich von ihren früheren Briefen distanzieren und darauf bestehen, dass sie das niemals so gemeint habe. Sie würde neue Adressen melden, in unbekanntem, exzentrischen Schriftzeichen und einem völlig neuen Vokabular. Sie würde so lange schreiben, bis die Briefe an, von und über Tsuneno schließlich den größten Teil der Sammlung bildeten. Ihre Rebellion – die uns auf dem Papier entgegentritt – würde immer noch mehr Briefe nach sich ziehen, von unterschiedlichem Tonfall und Format, denn ihre Familie hatte Mühe, sie und ihr chaotisches Leben zu verstehen bzw. zu zügeln. Als glaubten sie, dass die Flut von Briefen und Listen Tsuneno zu der Schwester und Tochter machen würden, die sie erwartet hatten. Stattdessen würde deren starker Wille das ganze Archiv in eine neue Richtung lenken. Statt die Geschichte einer überaus ordentlichen Familie zu erzählen, entstand daraus plötzlich ein ganz anderes Bild: das Tsunenos.

Hätte Emon, der Priester, geahnt, was die Zukunft bringen, welche Geheimnisse seine Sammlung einst enthüllen würde, hätte er vermutlich anders gedacht über die unzähligen Kartons voller Papier. Lange nachdem der Tempel verschwunden war, der Shogun fort und Ishigami längst Teil einer benachbarten Stadt, würden die Dokumente seiner Familie in den Besitz des Stadtarchives von Niigata kommen, einer hundert Kilometer entfernten Stadt. Die Archivare würden eine Zusammenfassung von Tsunenos Lebensgeschichte erstellen und sie mit einem ihrer Briefe im Internet veröffentlichen. [18] Und eine Wissenschaftlerin, die ganz allein in ihrem Büro saß, würde Tsunenos Worte auf ihrem Bildschirm lesen:

*An Mutter, von Tsuneno (vertraulich): Ich sende dir Frühlingsgrüße. Ich habe – ganz unerwartet – dem Kanda Minagawa-chō in Edo einen Besuch abgestattet – und hatte unglaublichen Ärger!*